

# E terne vakerena!

## Die Jugend spricht!

Kompetenznetzwerk Antiziganismus  
Amaro Drom e. V.

# 12



Liebe Leserinnen und Leser,

ein ereignisreiches Jahr geht zu Ende und wir freuen uns, Euch mit dieser Ausgabe von »E terne vakerena! Die Jugend spricht!« einen besonderen Rückblick präsentieren zu können. In dieser Ausgabe tauchen wir in ein Thema ein, das uns alle zum Nachdenken bringen sollte: rassistische Erlebnisse, die Jugendliche aus der Roma- und Sinti-Community in ihrem Alltag erfahren haben. Mutig und offen teilen sie ihre Geschichten, um aufzuzeigen, wie tief Vorurteile auch heute noch verwurzelt sind – und wie wichtig es ist, sich dagegen starkzumachen.

Doch neben diesen ernstesten und wichtigsten Themen möchten wir euch auch mit positiven Einblicken inspirieren: In unseren Highlights stellen wir euch zwei beeindruckende Erfolge junger Roma vor, die uns zeigen, was mit Engagement und Zusammenhalt alles möglich ist. Diese Projekte, die schon jetzt einen Blick auf die Erfolge von 2024 werfen, machen Mut und bringen unsere Kultur und Gemeinschaft weiter nach vorne.

Mit dieser Ausgabe möchten wir nicht nur Geschichten erzählen, sondern auch Hoffnung geben. Gemeinsam können wir stolz auf das Erreichte zurückblicken und vorurteilsfreie Wege in die Zukunft ebnen.

Viel Spaß beim Lesen und bis zum nächsten Jahr!

Vahide, Denis und Thomas

# »Mit euch arbeite ich nicht zusammen«

A L E N

Im Jahr 2022 suchte ich nach einer neuen beruflichen Herausforderung und bewarb mich um eine Stelle als Dachdecker in Osnabrück. Mit großer Hoffnung und Motivation ging ich zu einem Bewerbungsgespräch. Ich stellte mich höflich vor und erzählte dem Arbeitgeber von meinem beruflichen Hintergrund und meinen Erfahrungen. Während des Gesprächs erwähnte ich auch, dass ich Roma bin – für mich ein selbstverständlicher und offener Umgang mit meiner Identität.

Doch anstatt auf meine Qualifikationen oder Fähigkeiten einzugehen, bekam ich eine abweisende und verletzende Antwort, die mich bis heute beschäftigt. Der Arbeitgeber sagte wörtlich: »Mit euch Sinti und Roma arbeite ich nicht zusammen, da ihr eure Arbeit nicht richtig macht und Menschen verarschen wollt. Aus diesem Grund bitte ich dich, dass du meinen Raum verlässt.«

Ich war schockiert und sprachlos. Dieser Satz war nicht nur eine klare Ablehnung, sondern eine pauschale Verurteilung meiner Person aufgrund meiner Herkunft. Es war ein direkter Ausdruck von Rassismus – ein Vorurteil, das mir jede Chance nahm, mich zu beweisen oder fair beurteilt zu werden.

Solche Erfahrungen sind leider keine Einzelfälle. Für viele Menschen aus der Roma- und Sinti-Community gehört Diskriminierung zum Alltag, sei es im Berufsleben, bei der Wohnungssuche oder im öffentlichen Raum. Wir werden oft mit negativen Klischees und Vorurteilen konfrontiert, die nichts mit der Realität zu tun haben, sondern auf jahrhundertealten Stereotypen basieren.

Dieser Vorfall hat mich tief getroffen, aber er hat auch meinen Willen gestärkt, gegen Ungerechtigkeit und Diskriminierung aufzustehen. Niemand sollte aufgrund seiner ethnischen Herkunft, Religion oder Hautfarbe so behandelt werden. Jeder Mensch verdient Respekt und eine faire Chance – das sind Grundwerte, die in unserer Gesellschaft gelten sollten.

Ich teile diese Erfahrung, um Bewusstsein zu schaffen und andere zu ermutigen, ähnliche Vorfälle nicht zu schweigen. Rassismus wird nur dann weniger, wenn wir ihn sichtbar machen und dagegen ankämpfen. Es ist nicht leicht, über solche Erlebnisse zu sprechen, aber es ist notwendig, damit sich etwas ändert.

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der Herkunft oder Zugehörigkeit keine Rolle mehr spielen, sondern nur die Persönlichkeit, die Fähigkeiten und das Engagement eines Menschen zählen. Diskriminierung und Ausgrenzung haben in einer offenen und demokratischen Gesellschaft keinen Platz.

Wenn wir alle unsere Stimme gegen solche Ungerechtigkeiten erheben, können wir einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung und Respekt machen. Ich hoffe, dass meine Geschichte dazu beiträgt, Vorurteile zu hinterfragen und einen Dialog zu eröffnen, der zu einem besseren Miteinander führt.

# Rassistische Diskriminierung bei einem Polizeieinsatz: Ein Erfahrungsbericht

A L I N A

Im April 2018 war ich mit meinem Auto in Frankfurt unterwegs. Um einem entgegenkommenden Fahrzeug Platz zu machen, hielt ich an, bis es vorbei war. In diesem Moment wurde ich plötzlich von einer anderen Fahrerin angefahren. Als die Polizei am Unfallort eintraf, behauptete sie sofort, dass ich den Unfall verursacht hätte. Ich war geschockt und konnte nicht glauben, dass mir diese Lüge widerfuhr. Ich widersprach ihr und wies die Polizisten darauf hin, dass dem nicht so war. Doch anstatt zuzuhören und die Fakten zu überprüfen, wurde ich von einem der Beamten laut und aggressiv beschimpft. Er sagte: »Wir sind erwachsene Menschen, wir können normal miteinander reden, wir sind nicht im Kindergarten« und brachte mich damit ins Abseits. Es fühlte sich an, als würde meine Meinung nicht zählen und als würde ich sofort als kriminell abgestempelt.

Obwohl ich versuchte, zu erklären, was passiert war, war der Polizist unnachgiebig. Er forderte meinen Führerschein, doch als ich Schwierigkeiten hatte, ihn aus meinem Portemonnaie zu holen und dabei weiter erklärte, was passiert war, schrie er: »Reden Sie nicht mehr zu viel, versuchen Sie lieber, ihren Führerschein herauszukriegen.«

In diesem Moment fühlte ich mich diskriminiert und fragte direkt: »Sind Sie rassistisch?«, weil ich spürte, dass mein Verhalten und meine Worte als Bedrohung wahrgenommen wurden. Der Polizist reagierte nervös und aggressiv, kam plötzlich ganz nah an mein Gesicht heran und erklärte, dass ich mich wegen Beleidigung verantworten müsse. Ich fragte erneut, welche Beleidigung gemeint sei, da ich nur meine Gefühle ausdrückte und mich die ganze Zeit über durch sein Verhalten und die Art, wie mit mir umgegangen wurde, beleidigt fühlte. Er erwiderte, dass ich es bereits zum dritten Mal gesagt hätte, was nicht stimmte – es war das zweite Mal.

Die Polizisten nahmen erst nach mehrfacher Aufforderung den Namen und die Adresse der Zeugin auf, die den Vorfall beobachtet hatte. Ob der mündliche Bericht der Zeugin tatsächlich aufgenommen wurde, konnte ich nicht feststellen.

# »Das ist doch Safe Z\*\*\*\*\*isch« – Mein Erlebnis mit Rassismus in der Schule

L E I L A

In der achten Klasse habe ich das erste Mal erlebt, wie es sich anfühlt, wegen meiner Herkunft beleidigt zu werden. Es passierte im Deutschunterricht, in einer Situation, die eigentlich lustig und lehrreich sein sollte. Unsere Klasse war ziemlich multikulturell, und unsere Lehrerin hatte die schöne Idee, dass wir uns zu Beginn des Unterrichts in verschiedenen Sprachen begrüßen sollten. Wir hatten schon fast alle Sprachen ausprobiert, als ich mich meldete und Schwedisch vorschlug, da ich die Sprache kann.

Als die Lehrerin mich bat, »Guten Morgen« laut auf Schwedisch zu sagen, machte ich es gerne. Doch kaum hatte ich es ausgesprochen, rief eine Mitschülerin, die arabischer Herkunft ist, aus der hinteren Ecke: »Das ist doch Safe Zigeunisch!« Sie fing an zu lachen – und ein paar andere in der Klasse stimmten mit ein.

Ich war wie gelähmt. Noch nie zuvor war ich wegen meiner Herkunft oder Nationalität beleidigt worden. Dieser Moment hat mich tief getroffen. Die anderen lachten, und ich suchte sofort den Blick meiner Lehrerin, in der Hoffnung, dass sie einschreiten und etwas dagegen sagen würde. Sie sah, dass mich der Kommentar verletzt hatte, und sagte auch etwas: »Das ist nicht nett.« Doch anstatt weiter darauf einzugehen, machte sie mit dem Unterricht weiter.

Ich fühlte mich alleingelassen. Dabei hatte ich meine Lehrerin immer geschätzt, weil sie selbst einen Migrationshintergrund hatte und oft betont hatte, wie wichtig Respekt und Vielfalt sind. Ich erinnerte mich daran, wie sie einmal reagiert hatte, als ein dunkelhäutiger Mitschüler von einem anderen Schüler rassistisch beleidigt wurde. Damals schickte sie den beleidigenden Schüler sofort zum Schulleiter und hielt der Klasse eine deutliche Ansprache über Rassismus. Warum also nicht bei mir? Warum wurde dieser Vorfall heruntergespielt, als wäre es nicht so schlimm?

Diese Erfahrung hat mir klar gemacht, wie schmerzhaft es ist, wenn Rassismus ignoriert oder nicht ernst genommen wird – gerade in einer Schule, wo wir lernen sollen, tolerant und respektvoll miteinander umzugehen. Ich glaube, dass jede Form von Beleidigung, sei es wegen der Herkunft, des Aussehens oder der Religion, klare Konsequenzen haben sollte. Solche Worte können sehr verletzend sein, und es ist Aufgabe der Lehrkräfte, uns Schüler\*innen in solchen Momenten zu unterstützen.

Für mich war es besonders schwer, weil ich damals die deutsche Sprache noch nicht perfekt beherrschte und ohnehin oft das Gefühl hatte, weniger Selbstbewusstsein zu haben als die anderen. In diesem Moment hätte ich mir gewünscht, dass meine Lehrerin nicht nur »Das ist nicht nett« sagt, sondern ein Zeichen setzt – für mich und für die ganze Klasse.

Ich erzähle diese Geschichte, weil ich denke, dass solche Vorfälle nicht stillschweigend akzeptiert werden dürfen. Wir alle – Schülerinnen, Lehrerinnen und Eltern – müssen sensibler mit solchen Situationen umgehen. Denn Rassismus, egal in welcher Form, hat keinen Platz in der Schule.

# Meine Erfahrungen mit Diskriminierung in der Ausbildung – und wie sie mich geprägt haben

VAHIDE

Mit 19 Jahren begann ich meine Ausbildung zur Verwaltungsangestellten bei der Stadt Hamburg. Es war ein großer Schritt für mich, denn ich war voller Hoffnung und Motivation, eine berufliche Laufbahn einzuschlagen, in der ich etwas bewirken kann. Während meiner Ausbildung wurde ich dem Landeskriminalamt (LKA) zugeteilt, genauer gesagt der Abteilung für spezielle Einbruchskriminalität. Doch was ich dort erlebte, war eine Herausforderung, die mich bis heute prägt – und nicht auf die positive Art.

Schon bald musste ich feststellen, dass ich mich in einem Umfeld befand, das wenig bis gar nicht für Themen wie Vielfalt und Diskriminierung sensibilisiert war. Besonders schmerzhaft war für mich, dass ich beinahe täglich das abwertende und verletzende Z-Wort von meinem eigenen Ausbildungsleiter hören musste. Es fiel in beiläufigen Bemerkungen und Diskussionen, ohne dass jemand im Raum darauf reagierte oder es infrage stellte. Für mich war es ein Schock. Als junge Frau, die selbst zur Roma-Community gehört, fühlte ich mich in diesen Momenten nicht nur verletzt, sondern auch vollkommen hilflos.

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte. Ich war unerfahren, kannte die Strukturen der Behörde nicht und hatte keine Ahnung, wer mein Ansprechpartner in solchen Fällen sein könnte. Diese Unsicherheit lähmte mich, und



Vahide im Bundeskanzleramt als Vertreterin für Amaro Drom e. V.  
Foto: Amaro Drom

ich schwieg. In meiner Hilflosigkeit fühlte ich mich allein gelassen und fragte mich, ob ich überhaupt in diese Umgebung passte – eine Umgebung, die von Vorurteilen und Unwissenheit geprägt war.

Doch trotz dieser schwierigen Zeit habe ich eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Ich möchte gegen Vorurteile kämpfen und mich insbesondere für die Bekämpfung von Antiziganismus einsetzen. Meine Erfahrungen während der Ausbildung haben mir gezeigt, wie tief verwurzelt diskriminierende Denkmuster noch immer sind – und wie dringend es ist, diese aufzubrechen. Sie haben mich dazu motiviert, eine Zukunft zu gestalten, in der solche Erlebnisse nicht mehr zum Alltag junger Menschen gehören müssen.

Heute setze ich mich dafür ein, dass andere junge Menschen, egal welcher Herkunft, solche Situationen nicht mehr erleben müssen. Niemand sollte Angst haben, eine Ausbildung anzutreten, aus Sorge, mit Vorurteilen oder diskriminierenden Äußerungen konfrontiert zu werden. Mein Ziel ist es, vor allem in Behörden und im

Schulsystem die zukünftigen Generationen von Sachbearbeitern, Lehrkräften und Führungskräften so zu sensibilisieren, dass Diskriminierung nicht nur aktiv vermieden wird, sondern dass auch eine unterstützende, faire Umgebung geschaffen wird.

Denn oft ist Diskriminierung nicht einmal böswillig gemeint - sie entsteht aus Unwissenheit oder mangelnder Sensibilität. Genau hier möchte ich ansetzen: Wenn Behördenmitarbeiterinnen und Lehrerinnen ein tieferes Bewusstsein für die Herausforderungen und Diskriminierungen marginalisierter Gruppen entwickeln, können wir langfristig eine gerechtere Gesellschaft schaffen.

Meine Erfahrungen in der Behörde haben mich geprägt und mich zu der Person gemacht, die ich heute bin. Sie haben mir nicht nur gezeigt, wie wichtig es ist, über Diskriminierung zu sprechen, sondern auch, dass wir alle die Verantwortung tragen, etwas zu verändern. Es ist mein Wunsch und mein Ziel, dass niemand mehr mit verletzenden Worten oder Vorurteilen konfrontiert wird - weder in Behörden noch anderswo.

Diese Arbeit beginnt mit kleinen, aber bedeutenden Schritten: durch Aufklärung.

# Stimmen der Teilnehmenden des Bundesjugendtreffens 2024 zum Thema Rassismuserfahrungen

Rassismus ist ein Thema, das viele Jugendliche in Deutschland betrifft - auch wenn es oft im Alltag unsichtbar bzw. meistens ohne Konsequenzen bleibt. Bei unserem Bundesjugendtreffen 2024 in Berlin, bei dem sich viele junge Menschen, Roma- und Nicht-Roma-Jugendliche getroffen haben, habe ich mich mit einigen von ihnen unterhalten und sie unter anderem gefragt, ob sie schon einmal Erfahrung mit Diskriminierung, Rassismus oder Antiziganismus gemacht haben.

Ihre Geschichten zeigen, wie wichtig es ist, sich gegen Diskriminierung einzusetzen und eine inklusivere Gesellschaft zu schaffen. Das ist auch der Wunsch der interviewten Jugendlichen: Eine offene, rassismusfreie Gemeinschaft zu erschaffen, in der kein Mensch wegen seiner Hautfarbe oder Herkunft diskriminiert oder ausgeschlossen wird.

Hier ein kurzer Einblick in einige der Antworten unserer Jugendlichen auf die Frage, ob sie schon einmal Rassismuserfahrungen in ihrem Leben gemacht haben



Yasin auf dem BJT alle Fotos: Amaro Drom

YASIN, 15 Jahre alt, berichtet: »Ich habe leider sehr früh Erfahrungen mit Rassismus gemacht. In meinem Dorf gab es kaum Menschen mit Migrationshintergrund. In der Grundschule war ich die Einzige mit dunkleren Haaren – alle anderen waren blond. Ich wurde oft ausgeschlossen und manchmal auch direkt gefragt, ob ich überhaupt Deutsch sprechen kann. Dabei bin ich hier geboren und aufgewachsen.«

Lehrer\*innen seien teilweise voreingenommen gewesen, was Yasin tief prägte: »Es hat mich damals verletzt, aber heute weiß ich, dass ich nicht allein bin und ich stolz auf meine Herkunft sein kann.«

Eine weitere Teilnehmende berichtet, auch sie habe schlimme Erfahrungen gemacht. Als sie in der Schule offen über ihre Roma-Herkunft sprach, reagierten einige Mitschüler\*innen mit dem Gebrauch des Z-Wortes. »Ich war so verletzt und habe mich an meinen Lehrer gewendet, aber der hat nicht viel gemacht und das einfach überhört. Niemand hat mir geholfen,« erklärt sie.

Solche Erlebnisse führen oft zu Resignation – doch sie hat einen klaren Wunsch: »Ich möchte, dass alle Roma-Kinder das Gefühl haben, dazugehören zu können. Wir sind mehr als nur die Klischees, die über uns verbreitet werden.«



Tanzworkshop BJT, rechts tanzt Selva



Ein weiterer Teilnehmer, der 16-jährige SELVA, erzählt von einer Begegnung in der Schwebebahn. »Ich wollte einer älteren Frau meinen Sitzplatz anbieten. Doch sie hat mich nur verächtlich angeschaut und abgelehnt.« Solche Mikroaggressionen sind für viele Jugendliche Alltag und hinterlassen oft ein Gefühl von Ohnmacht.

Schwerwiegend war auch die Erfahrung von SHERIBANA, 19 Jahre alt. Sie berichtet von einem Arztbesuch, bei dem ihre Mutter und sie mit einer rassistischen Bemerkung konfrontiert wurden. Der Arzt sagte: »Wäre Hitler noch an der Macht, hätten Sie nicht so viele Fragen gestellt.« Diese Aussage erschütterte sie zutiefst. »Ich wusste nicht, an wen ich mich wenden sollte. Heute würde ich so etwas nicht mehr still hinnehmen.«

Trotz ihrer schmerzhaften und teilweise traumatisierenden Erlebnisse blicken die Jugendlichen optimistisch in die Zukunft. »Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der es keine Rolle spielt, woher man kommt,« sagt YASIN. Andere Teilnehmer\*innen betonen, wie wichtig es ist, gegenseitigen Respekt und Verständnis zu fördern. »Wir müssen aufhören, Menschen nach ihrer Herkunft zu beurteilen. Vielfalt ist unsere Stärke,« so SHERIBANA.

Das Bundesjugendtreffen ermöglichte den Teilnehmer\*innen, sich auszutauschen und voneinander zu lernen. Viele wollen das Gelernte weitertragen: »Ich werde meine Erfahrungen teilen und dafür sorgen, dass mehr Menschen verstehen, wie verletzend Rassismus sein kann,« erklärt eine Teilnehmerin abschließend.

Die Geschichten der Jugendlichen zeigen, wie wichtig es ist, Rassismus nicht zu ignorieren. Jeder Einzelne kann etwas bewirken – ob durch Aufklärung, Gespräche oder den Mut, Diskriminierung anzusprechen. Die Teilnehmerinnen des Bundesjugendtreffens 2024 haben uns inspiriert, diesen Weg gemeinsam zu gehen.



TikTok Workshop



# Mein größtes Projekt: Tanz und Theater für die Geschichte der Sinti und Roma

HUSEJN

Dieses Jahr war für mich ein ganz besonderes, denn ich habe das größte Projekt realisiert, das ich je initiiert habe. All meine Erfahrungen im Tanz und Theater konnte ich nutzen, um eine Theater- und Tanzgruppe mit Kindern aus der Sinti- und Roma-Gemeinschaft aufzubauen. Über ein Jahr lang habe ich mit ihnen trainiert, sie motiviert und sie auf mehrere Auftritte im Sommer vorbereitet. Unsere Choreografie widmete sich der Geschichte der Sinti und Roma – einer Geschichte, die viele der Kinder und auch ihre Familien selbst nicht kannten.

Die Arbeit mit den Kindern war unglaublich bereichernd. Zum ersten Mal hatten sie die Möglichkeit, anderen zu zeigen, woher sie kommen, und das in einer künstlerischen, theatralischen Form. Das Projekt gab ihnen eine neue Motivation, jeden Tag aufzustehen und sich mit Stolz und Leidenschaft einzubringen.

## **Der Weg zur Aufführung**

In den ersten Wochen stand der Unterricht über die Geschichte der Sinti und Roma im Mittelpunkt. Ich war überzeugt, dass die Kinder nur dann die Tiefe und Tragweite ihrer Vorfahren darstellen können, wenn sie diese Geschichte verstehen. In dieser Phase haben wir viel über die Verfolgung und das Leid gelernt, aber auch über die Stärke und den Zusammenhalt unserer Gemeinschaft.



Husejns Tanz- und Theatergruppe Fotos: Husejin Berisha

Im nächsten Schritt ging es darum, Empathie zu entwickeln. Die Kinder und Jugendlichen lernten, Gefühle wie Angst, Mut und Hoffnung auszudrücken – Emotionen, die unsere Vorfahren in schwierigen Zeiten empfanden. Diese Grundlagen waren essenziell, um die Choreografie authentisch und bewegend zu gestalten.

Dann folgte die kreative Arbeit: die Entwicklung der Choreografie selbst. Ich habe bewusst Raum dafür gelassen, dass die Kinder und Jugendlichen eigene Eindrücke und Ideen einbringen konnten. Das war wichtig, denn auch wenn wir denselben Ursprung haben, kommen wir aus verschiedenen Ländern, haben unterschiedliche Geschichten und bringen unsere jeweils eigene kulturelle Vielfalt mit.

Der letzte Teil unserer Arbeit war der wohl herausforderndste: Disziplin und Selbstbewusstsein zu vermitteln. Wie schaffe ich es, auf der Bühne gehört und gesehen zu werden? Wie zeige ich mit Stolz, was ich kann? Es war eine intensive, aber lohnende Phase, in der die Kinder gelernt haben, ihre Stärken zu zeigen und zusammenzuhalten.



Auftritt im Zirkuszelt

### **Der große Auftritt**

Der Höhepunkt unseres Projekts war unser erster großer Auftritt – in einem Zirkuszelt in Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen. Die Aufführung hat das Publikum tief berührt. Die Zuschauer waren emotional überwältigt von der Darstellung, die die Geschichte der Sinti und Roma auf so lebendige Weise sichtbar machte.

Besonders bewegend war es zu sehen, wie inklusiv das Projekt war. In unserer Gruppe waren Kinder mit verschiedenen Hintergründen, aus unterschiedlichen Ländern, und einige hatten körperliche oder geistige Beeinträchtigungen. Doch jeder fand seinen Platz, und jeder trug zum Erfolg bei. Manche Eltern der Kinder kannten ihre eigene Geschichte nicht – ihre Kinder zeigten sie ihnen auf der Bühne.

### **Ein Jahr voller Herausforderungen – und ein großer Erfolg**

Das Jahr war nicht immer leicht. Es gab Hindernisse, wie bei jedem großen Projekt. Doch gemeinsam haben wir sie überwunden. Der Erfolg und die Begeisterung der Kinder und des Publikums haben alle Mühen wettgemacht.

Für mich war es ein Riesenschritt, den ich nie vergessen werde. Dieses Projekt hat mir gezeigt, wie viel Potenzial in den Kindern

steckt, wenn man ihnen Vertrauen schenkt und ihnen Raum gibt, sich auszudrücken. Es war nicht nur eine künstlerische Arbeit, sondern auch eine emotionale Reise – für die Kinder, ihre Familien und für mich selbst.

### **Der Blick nach vorn**

Nach diesem Erfolg ist für mich klar: Ich möchte dieses Projekt weiterführen und sogar ausbauen. Mein Ziel für 2025 ist es, erneut eine Tanz- und Theatergruppe aufzubauen, die noch mehr Kinder und Jugendliche erreicht. Ich möchte sie ermutigen, ihre eigene Geschichte zu entdecken und sie auf kreative Weise zu erzählen.

Dabei möchte ich auch neue Elemente einbringen: Vielleicht können wir noch mehr Musik und Traditionen aus verschiedenen Regionen der Sinti und Roma integrieren. Außerdem würde ich gerne stärker mit Schulen und anderen kulturellen Einrichtungen zusammenarbeiten, um noch mehr Menschen zu erreichen und für das Thema zu sensibilisieren.

### **Was bleibt**

Das Projekt hat mir gezeigt, dass Kunst eine unglaublich starke Kraft sein kann. Sie verbindet, schafft Verständnis und lässt Menschen wachsen. Die Kinder haben nicht nur ihre kulturellen Wurzeln besser kennengelernt, sondern auch an Selbstbewusstsein gewonnen. Sie haben gelernt, dass sie stolz auf ihre Herkunft sein können – und dass sie durch ihre Kreativität andere Menschen berühren und inspirieren können.

Ich freue mich darauf, diese Reise fortzusetzen und hoffe, dass wir im nächsten Jahr noch mehr Kinder und Familien erreichen können. Dieses Projekt ist nicht nur ein Schritt zur Bewahrung der Geschichte der Sinti und Roma, sondern auch ein Beitrag zu einer offeneren und inklusiveren Gesellschaft.

Der erste große Erfolg war nur der Anfang – und ich bin bereit, weiterzumachen.

# Kultur und Religion verbinden: Mein Weg als Mentor für Kinder der Roma-Community

M E H D I

In diesem Jahr durfte ich, Mehdi Berisha, als gläubiger Muslim und Mitglied der Roma-Community einen bedeutenden Erfolg feiern. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, einer kleinen Gruppe von Kindern aus der Roma-Community des Balkans nicht nur die Grundlagen des Islam näherzubringen, sondern ihnen gleichzeitig ihre kulturellen Wurzeln bewusst zu machen.

Jede Woche treffe ich mich mit den Kindern, um ihnen den Islam zu lehren, dabei jedoch stets einen weiteren Fokus zu setzen: die Kultur und Geschichte der Roma nicht zu vergessen. Mein Ziel ist es, dass die Kinder eines Tages selbst ihren eigenen Weg im Leben finden, sei es religiös, kulturell oder anderweitig. Dabei möchte ich sicherstellen, dass sie wissen, woher sie kommen und welche Geschichten und Werte ihre Eltern und Großeltern geprägt haben.

## **Religion und Kultur im Dialog**

Das Besondere an unserer Gruppe ist die Verknüpfung von Religion und Kultur. Wir sprechen nicht nur über den Islam, sondern auch regelmäßig über die Traditionen, Sprache und Geschichte der Roma. Diese Gespräche haben uns immer wieder dazu gebracht, Gemeinsamkeiten zwischen Religion und Kultur zu entdecken – sei

es in der Bedeutung von Gemeinschaft, Respekt oder dem Wunsch nach Gerechtigkeit.

Ein herausragender Moment war unser Kultur- und Religionstag, den wir mit der Grundschule in Lüchow organisiert haben. Dieser Tag bot den Kindern die Möglichkeit, vor einem größeren Publikum ihre Religion und ihre kulturelle Herkunft vorzustellen. Es war beeindruckend zu sehen, wie die Kinder selbst Verantwortung übernahmen und Vorurteile auf charmante und kreative Weise entkräfteten.

## **Ein Tag, der Vorurteile abbaut**

Die Kinder gestalteten den Tag mit einer Mischung aus Wissen, Humor und Kreativität. Sie präsentierten satirische Sätze und erzählten Geschichten, die Klischees über den Islam und die Roma-Kultur humorvoll hinterfragten. Mit Zeichnungen, die sie während unserer gemeinsamen Islamstunden angefertigt hatten, zeigten sie ihre Sicht auf Religion und Tradition.

Besonders eindrucksvoll war der Moment, als die Kinder sowohl ihre Muttersprache Romanes als auch die arabische Sprache vorstellten – eine Sprache, die auch für sie selbst zunächst fremd war. Dieser Beitrag verlieh dem Tag eine besondere Note und zeigte die Vielfalt und Offenheit, mit der die Kinder ihre Identität leben.

Die Zuschauer – darunter Lehrer, Eltern und andere Schüler – reagierten mit einem Lächeln und großem Interesse. Sie nahmen nicht nur neues Wissen über den Islam mit, sondern bekamen auch einen Einblick in die reichhaltige und oft missverstandene Kultur der Roma. Es war ein Tag, der dazu beitrug, Vorurteile abzubauen und Brücken zwischen unterschiedlichen Kulturen zu schlagen.

## **Warum das wichtig ist**

Vorurteile gegenüber dem Islam und der Roma-Community sind leider weit verbreitet. Umso wichtiger ist es, dass wir diese Themen aktiv ansprechen und Missverständnisse aufklären. Die

Kinder meiner Gruppe haben gezeigt, dass sie nicht nur Schüler sind, sondern auch Botschafter ihrer Religion und Kultur. Sie haben mit Eigeninitiative und Kreativität einen Beitrag geleistet, der nachhaltig wirkt.

Für mich als Mentor war dieser Erfolg eine Bestätigung dafür, wie wichtig es ist, Religion und Kultur zusammenzuführen. Der Islam lehrt Respekt, Frieden und den Wert der Gemeinschaft – Werte, die auch in der Roma-Kultur tief verankert sind. Wenn wir diese Gemeinsamkeiten betonen, können wir nicht nur den Kindern ein Fundament für ihre Identität geben, sondern auch das Verständnis in der Gesellschaft fördern.

### **Der Weg geht weiter**

Mein Ziel für die Zukunft ist es, noch mehr Kinder zu erreichen und weitere Projekte wie den Kultur- und Religionstag zu organisieren. Ich möchte den Kindern weiterhin einen Raum bieten, in dem sie lernen, wachsen und ihre Identität entwickeln können – sei es in ihrer Religion, ihrer Kultur oder beidem.

Dieser Erfolg zeigt mir, dass es möglich ist, Vorurteile zu überwinden und Gemeinsamkeiten hervorzuheben. Wir alle tragen Verantwortung dafür, Brücken zu bauen und Verständnis zu schaffen. Mit kleinen, aber wichtigen Schritten können wir viel bewegen – und die Kinder haben bewiesen, dass sie dabei eine zentrale Rolle spielen können.





# Amaro Drom

Aufbau-Haus am Moritzplatz  
Prinzenstr. 84  
Aufgang 1  
10969 Berlin

Tel. 030 - 616 200 10  
Fax 030 - 690 019 60  
Email [info@amarodrom.de](mailto:info@amarodrom.de)

**Vahide Berisha** Pädagogische Referentin  
[vahide.berisha@amarodrom.de](mailto:vahide.berisha@amarodrom.de)

**Denisz Petrovity** Bildungsreferent  
[denisz.petrovity@amarodrom.de](mailto:denisz.petrovity@amarodrom.de)

**Thomas Erbel** Projektleitung  
[thomas.erbel@amarodrom.de](mailto:thomas.erbel@amarodrom.de)

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung  
des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche  
Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die  
Verantwortung.

